

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 228 (1955)

Artikel: Angelika, die letzte Hexe
Autor: Röthlisberger, Ida
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Angelika, die letzte Hexe

Eine Legende von Ida Röthlisberger

Sie wurde geboren zur Zeit des Mittelalters in einer Stadt, die genau so aussah, wie man sich die Städte jener Zeit vorzustellen liebt. In engen Gassen standen schmale Häuser mit verblässenden Malereien und zierlichen Erfern, und eines dieser Häuser zeigte über dem Eingang einen vergoldeten Engel. Es gehörte dem Diamantenhändler Prezioso, und als ihm Angelika geboren wurde, ließ er den Engel neu vergolden. Es war aber das letzte Mal, daß dies geschah. Das Haus zum goldenen Engel wurde von seinem späteren Besitzer umgetauft und der Engel entfernt.

Angelika verlor kurz nach ihrer Geburt die Mutter. Der Vater begab sich auf eine weite, gefährliche Reise um seinen Schmerz zu ver-

gessen, und das Kind blieb allein zurück mit einer jungen, leichtsinnigen Amme und einer alten, erprobten Dienerin. Einst entglitt das lebhaftes Kind den wenig wachsamten Händen seiner Wärterin, worauf es zu kränkeln begann und oft mit dünnem, fläglichem Stimmchen schrie. Die alte Dienerin schickte nun die unzuverlässige Amme weg; aber zu ihrem Kummer mußte sie gewahren, daß des Kindes Rücken sich zu einem Höcker krümmte und daß das gelbe, greisenhafte Gesichtchen täglich häßlicher wurde. Prezioso fand bei seiner endlichen Heimkehr sein Kind also verunstaltet vor, und die alte Dienerin berichtete in tausend Angsten. Der Mann sah leidvoll auf die arme Mißgestalt. Da lächelte Angelika zum ersten Mal in ihrem Leben, und dieses Lächeln milderte seltsam die große Häßlichkeit. Des Mannes Mut fühlte sich dadurch wieder gestärkt und aufgerichtet.



Im Frühjahr 1954 wurde der gewaltige Neubau der Basler Mustermesse eingeweiht. Unser Bild zeigt den Rundhof.

ATP-Bilberdienst, Zürich

Er dachte: „Die Vorsehung ist weiser denn die Menschen. Hat sie dem Kind ein häßliches Gesicht gegeben, so verlieh sie ihm durch das Unglück zugleich einen gebrechlichen Körper, der es zwingen wird, sein Leben fern von Gespielen im Innern des Hauses zu verbringen und seine gefährliche Häßlichkeit nicht unter die Menschen zu tragen.“

Prezioso dachte dies, weil er wußte, er lebte in einer Zeit, da nur das Mittelmaß galt. Was davon abwich im Guten oder im Bösen, im Schönen oder im Häßlichen, war der Zauberei verdächtig und wurde verbrannt. Prezioso war ein wortfarger Mensch. Aber er liebte seine kleine Tochter und sie liebte ihn, dessen Wesen sie erfaßte, ohne daß es der Worte bedurft hätte. Nach jeder Reise schüttete er vor ihr die Steine aus, die er erhandelt hatte: Diamanten, Rubine, Perlen, Türkise, Smaragde, Saphire, den goldenen Topaz und den schwarzen Onyx, einige schon geschliffen, andere noch im Rohzustand, und Angelika versenkte sich in die Schönheit der Steine, deren Bedeutung sie erst nach und nach erahnte. Da war erstarrte Leidenschaft, die im Beschauer wiederum Gefühle der Leidenschaft auslöste, und da war Schönheit des Augenblicks, durch Zauberwort in Stein gebannt, um für die Ewigkeit aufbewahrt zu werden. Auch von Furcht und Abgrund und Gericht sprachen die Steine. Aber Angelika verstand zuerst nur den lieblichen Türkis, den tröstlichen Saphir und den märchenumspunnenen Smaragd.

Wenn ein Stein besonders schön war, verkaufte ihn Prezioso nicht, sondern schenkte ihn seiner Tochter, welche nicht um den Wert dieser Geschenke wußte. Sie wuchs heran, und ihre Häßlichkeit wuchs mit ihr, und sie war gewohnt, sich vor den Menschen zu verbergen, wenn sie auch nicht wußte warum. Sie besaß nur das Wissen, das ihr die Steine vermitteln. Die Steine aber konnten sie nichts lehren, was ihrer Entwicklungsstufe nicht entsprach. Das Rot des Rubins tönte nur wie von ganz ferne mit dunkler Unruhe in ihre Seele, der Onyx sprach gar nicht, und der Diamant erschien, trotz aller Schönheit, fremd und hart.

Es gab im Hause des Diamantenhändlers keinen einzigen Spiegel, denn Angelika, welche alles Schöne leidenschaftlich liebte, sollte nicht

durch den Anblick ihrer eigenen häßlichen Erscheinung betrübt werden. Prezioso lächelte zwar, wenn er daran dachte. Ihm erschien sein Kind gar nicht so häßlich, ja, er hätte es sich kaum mehr anders gewünscht. Wohl wirkte die hohe Stirn fast grotesk über dem kleinen Kindergesicht. Wäre diese Stirn aber anders geformt gewesen, hätten dann so scharfe und seltsam weise Gedanken dahinter wohnen können? Und die vorspringende Hakennase, verriet sie nicht eine Kühnheit und Entschlossenheit des Geistes, die dem Kinde noch einmal nützen konnte? Nur die Augen waren schön: schwarze Onyx durch die das Lächeln des Türkis strahlte; doch waren sie so tief in ihre Höhlen gebettet, daß diese Schönheit nur entdecken konnte, wer es wirklich wollte. Und jetzt lag ja über allem noch ein mildernder Schein von Jugend. Wenn aber das Alter einmal all die Häßlichkeit unterstrich, dann würden die Menschen: Hexe! hinter seiner Tochter herschreien, das wußte Prezioso.

Aber Gott, der gütig war, würde ihn nicht vor seiner Tochter sterben lassen, und so lange er lebte, konnte er sie vor den Menschen bergen und schützen, denn er war reich und geachtet, und zu seiner Rundschaft gehörte der Fürst des Landes. Er war ja nicht nur ein erfahrener Diamantenhändler, er war auch ein Meister der Goldschmiedekunst und hatte seinerzeit dem Fürsten den Schmuck geliefert, womit sich dieser das Herz seiner Braut gewann. In seinen Feierstunden beschäftigte sich Prezioso gerne noch damit, edlen Steinen eine Fassung zu geben, die ihre Schönheit heraus hob, und mehr aus Laune, denn aus Überlegung unterrichtete er auch seine Tochter in dieser Kunst. Für sie aber wurde es eine Leidenschaft.

Als der Fürst eine Tochter auszustatten hatte, da schickte er wiederum zu Prezioso, und dieser wagte nicht, den Auftrag abzulehnen, wenn er auch nicht wußte, wie er innert der gestellten Frist fertig werden sollte. In geheim rechnete er mit den geschickten Händen seiner Tochter; aber es zeigte sich, daß diese trotz aller Liebe zu der Arbeit rasch ermüdete, und dann schickte der besorgte Vater sie zur Erholung in den kleinen, von einer hohen Mauer umgebenen Garten. Als nun eines Tages ein fremder Goldschmiedegesse an Preziosos Tür klopfte, da erlaubte die drängende

Arbeit dem Meister nicht, den Gesellen abzuweisen, obwohl er nie einen fremden Menschen in sein Haus hatte aufnehmen wollen. Angelika aber war so verwachsen mit der Arbeit ihres Vaters, daß sie es nicht verstanden hätte, wenn ihr das Betreten der Werkstatt von nun an wäre verboten worden, und da der Geselle auch an den Mahlzeiten teilnahm, war ein Zusammenreffen der zwei doch nicht zu vermeiden. Also ging sie ein und aus wie zuvor und saß halbe Tage lang still und aufmerksam auf ihrem Arbeitsstuhl. Hartmut, so hieß der Geselle, war es nur mit Mühe gelungen, sein Erschrecken über die häßliche Erscheinung zu verbergen. Wenn Angelika gegenwärtig war, arbeitete er stumm und hob kaum die Augen, sie jedoch saß in seltsamer Verzauberung dem jungen Manne gegenüber und wußte das Süße und Fremde nicht zu deuten, das da in ihr emporwuchs.

Für Prezioso war Angelika immer noch ein Kind. Er dachte nicht daran, daß sie es nur noch der Körpergröße, nicht aber dem seelischen Wachstum nach war, und so schützte er sie nicht vor einem Erleben, das ihrem unwissenden und dennoch lebenswarmen Herzen Leid bringen mußte.

Der Geselle wäre gutmütig genug gewesen, die kleine Verwachsene einfach zu übersehen. Daß aber Prezioso hie und da auch sie um Rat fragte, wenn es sich um den Entwurf einer Fassung, die Wahl eines Steines handelte, das verletzte seinen Jungmännerstolz und brachte ihn zuerst gegen sie auf. Als er gar zu bemerken glaubte, daß diese kleinen, tiefliegenden Augen seinen Bewegungen mit Zärtlichkeit folgten, da erfüllte ihn Unwille und Abscheu, denn er glaubte sich würdig, um das schönste Bürgermädchen werben zu dürfen, und fühlte sich durch die Zuneigung des häßlichen Krüppels erniedrigt. Am liebsten hätte er seinen Arbeitsplatz sogleich verlassen und wäre wieder gewandert. Über die Arbeit neigte



Wassermangel im Neuenburger Jura im Januar 1954. Dieser Bauer mußte an einem kleinen Brunnen 18 Stunden warten bis sein 1000-Liter-Faß mit Wasser gefüllt war. Der Rückweg zu seinem Gehöft dauerte über eine Stunde.

ATP-Bilderdienst, Zürich

sich ohnehin ihrem Ende zu, und die Aussicht, Prezioso auf seiner Reise zu dem Fürsten begleiten zu dürfen, ließ ihn ausharren. Eines Tages besuchte ihn ein durchwandernder Freund und Berufsgenosse. Der erspähte durch eine halboffene Tür die verwachsene Gestalt Angelikas und fragte verwundert, wem dies merkwürdige Wesen gehöre.

Hartmut gab so mürrisch Bescheid, daß der Geselle aufmerksam wurde und übermütig spottete:



Im Alter von 85 Jahren starb in Bern der bekannte „Billige Jakob“, Felix Zeier.

Photo W. Andegger, Bern

„Ei, Freund! und da besinnst du dich noch? Bedenke: Bürger- und später sogar Ratsherrenehren sind dir gewiß! Was bedeutet daneben das bißchen Häßlichkeit? Sie ist ja wirklich kein Edelstein, mit dem man prunken könnte, dafür aber in Edelsteine gefaßt, nicht bloß in Gold!“ Er wollte sich totlachen, so lustig erschien ihm sein Vergleich. Hartmut jedoch erwiderte heftig: „Schweig! Sie ist das häßlichste Wesen, das ich je gesehen! Ihr Anblick hat mich nun wochenlang gepeinigt, und wenn du sie nur noch durch ein einziges Wort mit mir in Verbindung bringst, vergesse ich unsere Freundschaft und werfe dich zum Hause hinaus.“

Angelika stand starr. Sie hatte ja nicht lauschen wollen. Wie aber hätte sie diese zornig ausbrechende Stimme nicht hören sollen? Nur langsam faßte sie die Bedeutung der Worte. Sie kümmerte sich nicht mehr um das Herdfeuer, das

sie zu überwachen hatte und stieg mit langsamen, müden Schritten hinauf in ihr Kämmerchen. Dort suchte sie nach etwas, das als Spiegel dienen konnte. Es gab doch solche Dinge; sie hatte davon gehört. Als kleines Kind hatte sie einmal ihr Gesicht in einem glänzenden Kupferkrug betrachtet. Als sie, erschreckt über den eigenen Anblick, zu schreien anfang, kam Ursula herbei und sagte: „Schrei nicht! Der Krug lügt! Oder sehe ich etwa so aus?“ Nein, das gute Gesicht Ursulas sah nicht so breit und verzerrt aus, wie der Krug es widerspiegelte. Angelika hatte seither glänzend polierte Krüge nicht leiden können. Jetzt aber wollte sie einen Spiegel, der nicht log. Sie ging zu Ursula. Aber die Alte wurde nur ärgerlich: „Was junge Leute eitel sind! Spiegel besitzen nur Fürstinnen, und eine Fürstin bist du nicht, soviel ich weiß!“ „Bin ich sehr häßlich, Ursula?“ Die Alte lauschte beunruhigt auf den neuen Ton in Angelikas Stimme. Da sie sich aber nicht imstande fühlte, zu helfen, wandte sie sich ab und sagte unwirsch: „Dummes Zeug! Mir bist du schön genug!“ Sie wollte doch nicht

der alten Ursula schön genug sein! ... Von wem aber konnte sie erfahren, ob der junge Mann nicht Unrecht hatte mit seinem Abscheu? Von den schwatzenden Frauen unter den Türen. ... von den spielenden Kindern auf der Straße! Wie sehnsüchtig hatte sie früher zu diesen hinausbegehrt. Immer hatte es geheißt: „Das kannst du nicht. Du bist zu schwach, diese Spiele sind zu wild für dich!“ Gelogen hatten sie, der Vater und die alte Ursula! Weil sie häßlich war, weil ihr Anblick schönheitsliebenden Augen Pein bereitete, darum hatte man sie im Hause verborgen gehalten. – Aber vielleicht war es doch nicht ganz so schlimm? Und wenn kein Spiegel zu finden war, so sollten die Kinder auf der Straße ihr Gewißheit geben. Kurz vor Anbruch der Dämmerung verließ Angelika unbemerkt das Haus und betrat zum erstenmal in ihrem Leben die schmale Gasse. Ihr Herz klopfte; aber sie schritt tapfer weiter, bis sie einen weiten Platz erreichte, in

dessen Mitte ein Brunnen floß. Und im Hintergrund stand ein großes Haus mit einem feierlichen Portal und einem hohen Turm, der dunkel in den Himmel wuchs: das mußte das Münster sein. Ach, Ursula, der Weg zur Kirche ist nicht so weit und mühsam, wie du sagtest!

Eine Gruppe von Frauen stand schwachend beim Brunnen. Auch Kinder lärmten irgendwo. Und plötzlich fegte dieser Lärm heran, und hohe, gelle Kinderstimmen schrien: „Eine Hexe! Eine Hexe! Verjagt die Hexe!“ Ein großer Junge stieß die verschüchterte Angelika, daß sie hinfiel. Aber gleich richtete sie sich wieder auf, und nun rannte sie, blind vor Angst, irgendwohin, wo sie sich vor diesen kleinen Teufeln bergen konnte. Plötzlich umfing sie das dämmerige Licht der Kirche. Sie rannte weiter bis zum Chor und verkroch sich in einem der hohen, geschnitzten Stühle. Sie atmete so schwer und ihr Herz pochte so laut, daß sie erst nach einer Weile merkte, daß der Lärm der Kinder sie nicht mehr verfolgte. Die hohe Feierlichkeit des Raumes beruhigte sie ein wenig. Sie blickte staunend auf die buntfarbigen Fenster, in denen die letzten Sonnenstrahlen geisterten. Wie schön das war! Und der Mann dort im Fenster, der sie so ernst und durchdringend ansah, das war Christus, das wußte sie, denn von diesem Bild hatte ihr Ursula erzählt. Nun sah sie es mit ihren eigenen Augen. Zuletzt aber schloß sie, müde von den ungewohnten Aufregungen und Anstrengungen ein.

Unterdessen hatte sich die halbe Stadt vor der Kirche angesammelt. Ein Ratsherr erschien und auch der Pfarrer kam, und die Frauen und Kinder schrien aufgeregt, denn eine kleine, abscheuliche Hexe hatte sich vor ihnen in die Kirche ge-

flüchtet. Aber der Pfarrer schüttelte den Kopf: „Hexen flüchten nicht in Kirchen!“

Da drängte auch schon der hochgewachsene Prezioso durch die Menge. Er hatte sein Kind vermißt und auf der Suche nach ihm von aufgeregten Nachbarn vernommen, daß eine Hexe in der Kirche gefangen sitze. Der Pfarrer war ein kluger, alter Herr, welcher nicht mehr so recht an die Existenz von Hexen glaubte. Der Ratsherr war ein Jugendfreund Preziosos, und beide Herren wußten, daß der Diamantenhändler in seinem Hause ein armes, häßliches, verkrüppeltes Kind vor den unbarmherzigen Augen der Menge verbarg. Also betrat der Pfarrherr mit dem be-



Bald werden in der Stadt keine Pferde mehr zu sehen sein. Hier erhält das Postroß „Friedel“ auf seiner letzten Dienstreise seinen täglichen Zucker.

Photo W. Rydegger, Bern

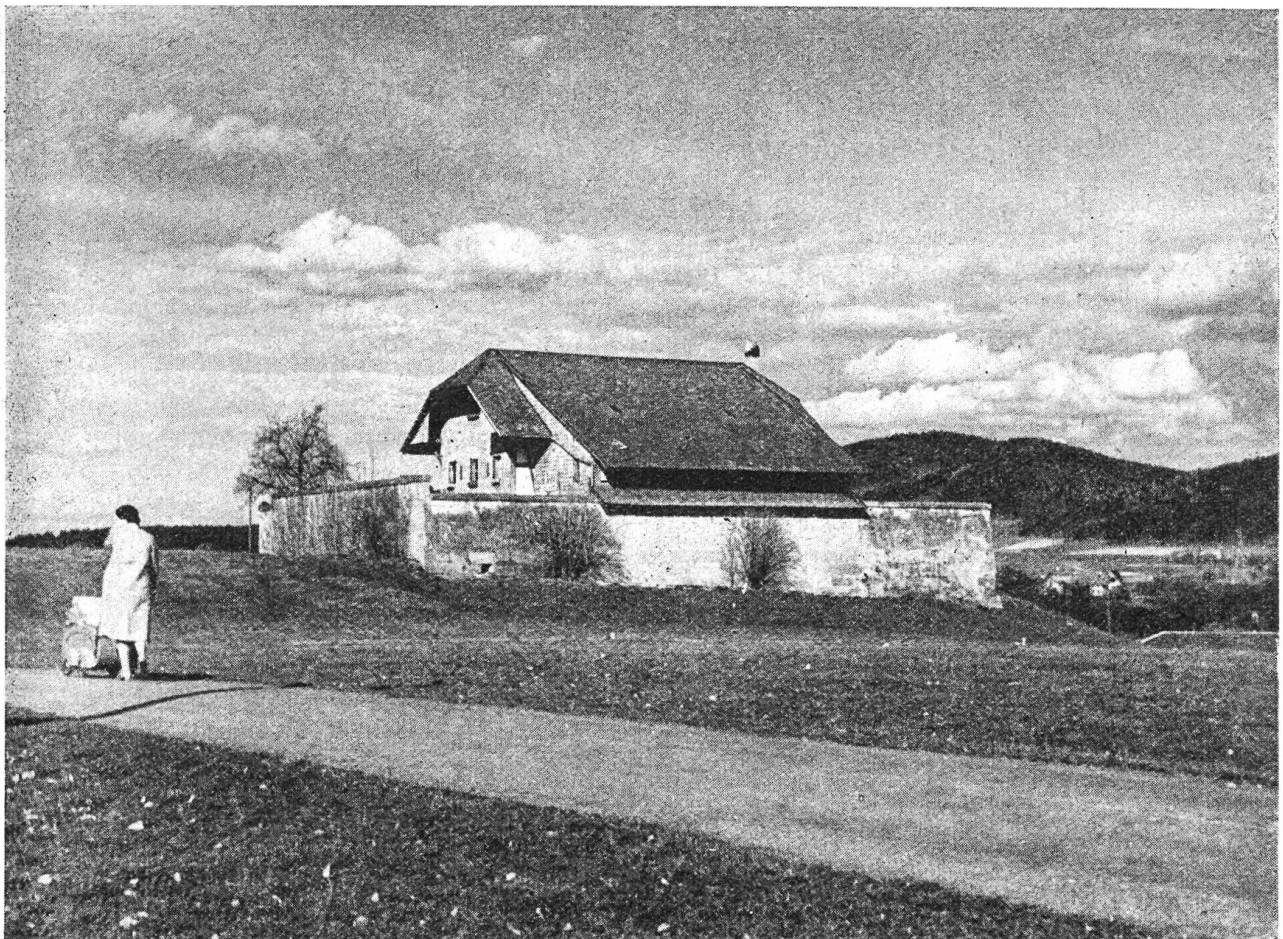
sorgten Prezioso die Kirche, während der Ratsherr draußen blieb und die Menge davon abhielt, ihnen zu folgen. Dabei erzählte er den Zunächststehenden, daß Prezioso sein Kind suche, welches keine Hexe sei, nein, auf keinen Fall, dafür bürgte er, der Ratsherr, sondern ein mutterloses, unglückliches Geschöpf, welches durch die Schuld einer nachlässigen Amme zum Krüppel geworden. Wie nun Prezioso mit dem Kind auf den Armen unter der Türe erschien, machten sie schweigend eine Gasse, um ihn durchziehen zu lassen; aber das unterdrückte Mißtrauen schrie mit einer freischendenden Stimme, die in der Menge verborgen blieb: „Verbrennt die Hexe!“

Angelika hatte ihr Gesicht an der Brust des Vaters verborgen. Aber sie hörte die häßliche Stimme und fühlte die feindselige Stimmung der wartenden Menge. Prezioso trug sein Kind nach Hause und hinauf in das kleine Kämmerlein. Dort sprach der sonst so Wortfarge mit seiner Tochter, denn er sah, daß er ihr nun helfen mußte mit seiner Erfahrung und seinem Wissen, wenn sie nicht für immer Schaden leiden sollte an ihrer zarten Seele und ihrem unbestechlichen Geist. Er sprach davon, wie er sie damals bei der Rückkehr von seiner Reise vorgefunden, verwachsen und, für das Empfinden der Menschen häßlich; wie er darum beschlossen hatte, sie stets im Hause verborgen zu halten, denn: „Die Menschen sind ein armes, dunkles Geschlecht. Ihr Mißtrauen wirft sich auf alles, was außerordentlich ist, und macht es verantwortlich für alles Unheil, das Gott ihnen schickt, um sie zu züchtigen, und auch für das Unheil, das aus ihrer eigenen Dummheit und Unwissenheit hervorgeht. Als ich jung war, sah ich in einer fremden Stadt, wie ein Engel an Schönheit als Hexe verbrannt wurde. Mir wurde aus jenem Erlebnis das Wissen, daß es keine Hexen gibt. Aber ich verbarg dieses Wissen vor den Menschen, und später verbarg ich dich vor ihnen, meinen kostbarsten Besitz. Sie sollten dir nicht einmal mit Worten ein Leid zufügen können. . . Und nun ist dies doch geschehen. . . Trozdem sollst du die Menschen nicht hassen oder verachten. Es sind arme Gefangene ihres unvollkommenen Körpers und ihrer unvollkommenen Seele und verdienen vielmehr unser Mitleid und, wenn wir es fertig bringen, auch unsere

Liebe. Schwarz sind sie ja nicht. Schwarz wie der Onyx ist nur der Teufel, und strahlend wie der Diamant nur der Christ. Dieser Stein aber enthält in sich alle Farben zwischen schwarz und weiß, er verwirft sie nicht, vergiß dies nicht!“ Angelika sah mit matten Augen auf den Stein, den der Vater dem Kästchen entnommen und dem das Licht der Kerze vielfältiges Leben lieh. Aber immer noch blieb der Strahlende ihrer Seele fremd. Sie lag viele Tage und Nächte in leichtem Fieber und kämpfte gegen das Grauen vor den Menschen und gegen das Leid, das ihr der Geliebte mit seinen Worten angetan und von dem der Vater nichts wissen durfte. Der dumpfen, unwissenden Menge würde sie eines Tages verzeihen können. Wie aber sollte sie jemals dem Geliebten vergeben, den ihre Liebe zu den Außerordentlichen erhoben? Das schmerzte ja am meisten: daß er's nicht war! Wenn sie sich endlich für lichte Augenblicke durch Gram und Groll zu Güte und Verstehen durchgerungen hatte, so verfiel sie doch bald wieder dem Leid und dem leidenschaftlichen Zorn und der Kampf begann aufs neue. Ihre Hände spielten mit dem roten Rubin; er war ihr nun der Nächste. Nach Tagen und Nächten, da ihre Kräfte vom Auf und Ab der widersprechendsten Gefühle völlig erschöpft waren, grüßte ein Stücklein durchsonnten Morgenhimmels in ihr Kämmerchen. Sie träumte hinein. . . sie wußte nicht, daß sie es sah.

Es war wie ein Zufall, daß ihre Hände nun nicht mehr den leidenschaftlichen Rubin, sondern den sanften Türkis hielten. Wie Zufall. . . aber in die Müdigkeit wob sich mählich ein friedlicher Hauch, ein Ahnen von Genesung. Nun durfte Prezioso die Reise zu dem Fürsten wagen, und wenn er zurückkam, wollte er sein Kind nie mehr verlassen. Angelika ließ ihn mit einem Lächeln ziehen, das ihm ihre Gefährtheit zeigen sollte. Sie wußte, daß auch Hartmut mitzog, Hartmut, den sie nie in ihrem Leben wiedersehen würde.

Nun betrat sie auch wieder die untern Räume und nahm der alten Ursula ein Teil ihrer Arbeit ab. Oft aber war sie dazu kaum fähig, weil die Unrast sie durchs ganze Haus trieb. Sie sorgte sich um den Vater, der unter die Menschen gegangen war. Daß diese nicht ganz schlecht waren, hatte Angelika zwar begriffen. Aber doch auch



Das alte Pulverhaus auf dem Rohfeld bei Bern wird abgebrochen. An seiner Stelle soll eine Kirche entstehen.

Photo W. Rydegger, Bern

nicht ganz gut. Wie waren sie dann? Unberechenbar! Das war nicht sehr beruhigend. Was konnte ihrem Vater unter so gearteten Wesen alles zustoßen! Ursula gab schon gar keine Antwort mehr, so oft stellte ihr das Mädchen dieselben angstvollen Fragen.

Als aber nach Wochen eine kräftige Hand an die Türe pochte, erschrafen beide so, daß sie unfähig waren, sich zu erheben, um zu öffnen. Jemand drückte prüfend die Klinke nieder, und herein trat, gebeugt und kummervoll, der Rats Herr, welcher ein Freund Preziosos war. Ihm auf dem Fuße folgte ein Unbekannter, ein Bote des Fürsten, und als Angelika die beiden sah,

schrie sie leise auf. Aber nachdem der Bote die Unglücksbotschaft überbracht, kam kein Laut mehr über ihre Lippen. Hatte sie denn nicht gewußt, daß es gefährlich war, sich unter Menschen zu begeben? Da gab es welche, die man Räuber nannte, und solche hatten Prezioso und seinen Begleitern aufgelauert und sie überfallen. Freilich, sie wurden zurückgeschlagen und der Schmuck kam unversehrt in des Fürsten Hände. Aber Prezioso hatte in diesem Kampf sein Leben lassen müssen, und der Fürst ließ der Tochter des Erschlagenen ausrichten, daß er nicht ruhen werde, bis der Tote gerächt sei. Von Hartmut berichtete der Bote nichts. Dann ging er, und auch

der Rathsherr ging, nachdem er versprochen hatte, bald wieder vorbeizukommen. Angelika schien nichts mehr zu hören. Drei Tage und drei Nächte saß sie an derselben Stelle und rührte sich nicht, und Speise und Trank, welche die bekümmerte Ursula vor sie hinstellte, blieben unberührt. Nach drei Tagen aber versagten Ursulas Kräfte. Mühselig schleppte sie sich zu ihrem Lager, und ihr schweres Seufzen weckte Angelika aus ihrer starren Trauer. Nun war sie es, welche sorgend um Ursula bemüht war. Sie war ja der einzige Mensch, den sie noch besaß. Sie durfte nicht sterben! Angelikas Körper schien über der neuen Aufgabe langsam zu erstarken. Sie besorgte die Hausarbeiten, und ein finsterner, wortkarger Mann, den der Rathsherr geschickt, kam jeden Tag, um Wasser zu tragen und Botengänge zu machen. Angelika erschien das Leben nun so undurchdringlich wie der schwarze Onyx... ihre Seele war selber zu einem schwarzen, schweren Stein erstarrt. Sie mochte ihr Zimmer nicht betreten, sie mochte die Steine in dem kleinen Kästchen nicht mehr sehn, die blauen und die grünen, die verheißenden und die geheimnisvollen, sie logen ja alle, alle; einzig der schwarze Onyx log nicht, und ihn mochte sie am allerwenigsten sehn. Erst nach vielen Wochen betrat sie ihr Kämmerchen wieder. Es war düster darin, die Luft dumpf und kalt. Was aber glänzte dort auf dem kleinen Tisch? Der Diamant, den der Vater an jenem Abend aus dem Kästchen genommen. Hastig griff Angelika danach und schloß fest die Hand darum. Ihr Vater hatte ihn ja zuletzt berührt! Sie barg den Stein in ihrem Kleide und trennte sich nicht mehr davon. Oft holte sie ihn hervor und betrachtete ihn forschend. Sie suchte das Wesen des Steines zu verstehen, den ihr Vater geliebt, und wurde dabei selber durchdrungen von diesem Wesen, das unerbittliche Wahrhaftigkeit ist, scharf wie das zweischneidige Schwert, das aus dem Munde des Weltenrichters geht. Ihm stellte sie sich immer und immer wieder; sie konnte davor nicht in das himmelblaue Reich der Kindheit flüchten und zuletzt stand sie, nackt und bloß, im Innersten der Dinge. Da aber strömte die Liebe über sie hin, die Liebe, von der die Liebe der Menschen nur ein Abbild ist, wenn auch als Abbild noch heilig und groß, so groß ist das Urbild. Wie aber möchte

sich mit dem Widerschein begnügen, wer das uranfängliche Leuchten gesehen hat? Angelika streckte die Hände aus, diese Liebe zu halten. Und begriff doch, daß sie nicht ein Geschenk sein kann; sondern nur dem Ringenden wird. Aber die Erinnerung daran war schon Kraft, die das Leben tragen half und die Sehnsucht danach das Glück, das größer ist als das Glück der Menge. Was aber konnte sie tun, um einer Liebe würdig zu werden, in welcher das Schwerste schwerelos wurde? Nichts, als still und geduldig warten und ihre kleinen Pflichten erfüllen. Sie pflegte die alte Ursula, welche sich langsam vom Leben löste und deren erblindete Augen in Angelika einen Engel sahen, der in leuchtender Schönheit vom Himmel gestiegen war, sie durch das letzte Thor zu geleiten. Nachdem dies geschehen war, blieb Angelika ganz allein. Manchmal ging sie in die Werkstatt ihres Vaters und formte aus Gold und Silber, das noch reichlich vorhanden war, seltsam schöne Fassungen für ihre Steine. In den kleinen Garten wagte sie sich tagsüber nicht mehr, nachdem sie einmal mit Steinen beworfen worden war. Im Winter waren die kleinen Vögelein vor ihrem Kämmerfenster ihre einzige Freude, und im Sommer schwang sie sich auf die Brüstung, um den blauen Himmel zu sehn, oder ein nahendes Gewitter willkommen zu heißen. Sie wußte ja nicht, wie sehr alles, was sie tat und nicht tat, umlauert wurde. Der Rathsherr, welcher ein Freund ihres Vaters gewesen war, ruhte längst im Grab. Angelika erfuhr nichts davon, denn ihr Wasserträger und Bote war ein mürrischer und wortkarger Mann. Zweimal äscherte der Bliß ganze Häuserreihen ein: vor Angelikas Haus machte das Feuer halt. Eine Seuche brach aus, die viele Menschen hinwegraffte: Angelika blieb von der Seuche verschont. Das Wort: Hexe! erst nur raunend und flüsternd gesprochen, ertönte lauter und grollender und drang bis zu den Ohren der Rathsherren. Das Volk war unzufrieden, litt unter Seuchen, Feuersbrunst und Fehljahren. Die Rathsherren waren froh, daß das Volk selbst ein Opfer gefunden hatte, auf das es seinen Zorn abladen konnte. Es mußte etwas geschehen. Der Wasserträger warf Angelika eines Tages den Botenlohn, den die Geldunfundiige ihm gereicht, vor die Füße: er wolle kein Hexengold! Angelika

sah den Haß gleich finsternen Wellen gegen ihr Haus branden. Sie aß, was ihre Küche an Vorräten bot. Dann hungerte sie, denn sie wagte sich nicht auf die Gasse. Und dann klopfte es eines Tages gebieterisch an ihre Tür, welche gleich darauf heftig aufgestoßen wurde, und herein kamen die Ratsherren und ihre Diener und der neue Pfarrer samt seinem Vikar. Hinter diesen aber drängte sich die Menge Kopf an Kopf bis weit auf die Gasse hinaus. Die Männer durchsuchten mit würdigen Mienen das ganze Haus. Genug fanden sie, was seltsam war und genug, was ihre Habgier reizen konnte. Angelika gab auf keine der Fragen Antwort. Sie wußte bereits, was ihr Schicksal sein würde. Sie sah in die harten Mienen der Männer, auf die Hände, die gierig in ihren armen, schönen Steinen wühlten, und ein tiefes Mitleid erfüllte sie mit diesen Menschen, die ihr fremder waren als Sonne und Wind. Ruhig folgte sie ihnen, als man das Haus versiegelte und sie durch die tobende Menschenmenge dem Gefängnis zuführte. Niemand sah, wie schwach dieser Körper war; niemand sah die freundliche Ruhe des häßlichen Gesichtes. Alle sahen nur den verwachsenen kleinen Kobold, das willkommene Opfer ihres Hasses.

Angelika verstand nichts von den Verbrechen, deren man sie beschuldigte. Wie hätte sie sich je unterfangen, den herrlichen Gewittern zu gebieten? Und weshalb hätte sie Seuchen unter die Menschen bringen sollen, denen sie doch nur wohlwollte? Die Ratsherren sahen sich vielsagend an: diese verstoßte Hexe würde erst im peinlichen Verhör gestehen! Also ließ man Angelika abführen und traf die nötigen Vorbereitungen.

Dem peinlichen Verhör sollte auch der junge Vikar beiwohnen. Er schritt hinter dem Pfarrherrn und trug Schreibzeug und die schwere Bibel. In des Jünglings Seele wohnte kein Arg. Er glaubte zwar an Hexen, weil kluge Männer daran geglaubt und seinem Verstand die Gründe dafür beigebracht hatten. Aber sein Herz

glaubte nicht daran, weil es selber keiner Untat fähig war. Er fürchtete die Schmerzen, die das arme, kleine Wesen würde leiden müssen und stand blaß und zitternd hinter seinem Vorgesetzten in der Folterkammer. Als die Angeklagte hereingeführt wurde, blickte er angstvoll auf sie, und er allein gewahrte das helle Licht, das um ihre Stirne strahlte. Angelika sah ihre Richter an. Sie sah ihre



Genfer Konferenz 1954: Trotz allen Absperurmaßnahmen gelang es findigen Photoreportern, ihre Aufnahmen zu machen.

ATP-Bilderdienst, Zürich

Beschränkung, die Armlichkeit ihrer Seelen, in welchen sie gefangen waren, so wie sie selber in ihrem häßlichen Leib. Nun würde diese ihre Fessel bald fallen. In tiefem Mitleid blickte Angelika auf diese Menschen, und plötzlich geschah, was sie nimmer erhofft hatte: das uranfängliche Leuchten, die Liebe, in der alles Schwere schwerelos wurde, erfüllte sie ganz, und ein kleiner Jubellaut, wie eines Vögleins erster Liederversuch, entströmte ihren Lippen, dann brach das Glück ihr tapferes Herz.

Die Ratsherren berieten ärgerlich. Sie durften doch nicht eingestehen, daß die Hexe schon vor der Folter und ohne ein Geständnis abgelegt zu haben, eines seligen Todes gestorben sei? Es war ja alles vorbereitet, die Stunde der Hinrichtung festgesetzt, man durfte das schaulustige Volk nicht enttäuschen. Also richtete man alles heimlich und flüchtig, damit das Volk glaube, eine lebendige Hexe brennen zu sehen. Den Anwesenden wurde peinliches Schweigen geboten und Angelikas Körper noch während der Nacht aufrecht an den Pfahl gebunden, welcher den Scheiterhaufen überragte. Die Totenblässe des Gesichtes würde niemanden verwundern, sind Hexen auf dem Scheiterhaufen doch meist schon vor Angst und Qual halbtot. So fand denn das Volk alles wohl bereitet, und als der Wind in das Feuer des Holzstoßes fuhr und die Kleider der Hexe aufwirbelte, da war die Menge zufrieden. Der junge Pfarrhelfer aber frohlockte in seinem Innern, daß Gott die Heilige zuvor erlöst hatte.

Als nun der Holzstoß niedergebrannt war, da sprang ein Junge in die Kirche zu dem Glöckner, daß er das Totenglöcklein läute. Der Glöckner war im Warten auf das Zeichen eingeschlafen. Er war alt und konnte Geburt und Tod nicht mehr recht auseinanderhalten. Und eben hatte er im Traum Hochzeit gefeiert. Als nun der Junge hereinrief: „Es ist vorbei! Läuten!“ da griff er in Erinnerung versunken in die niederhängenden Seile und läutete zum frohen Fest. Das Volk blickte bestürzt auf den Pfarrherrn: es glaubte nicht an Zufälle und wollte eine Erklärung haben. Der wütende Pfarrherr aber rannte zur Kirche. Da blickte das Volk auf den Pfarrhelfer. Doch dieser stand nur da und blickte mit verklärtem Antlitz zum Himmel auf. Er dankte Gott, der ihm

mit dem festlichen Geläute bestätigte, daß sein Herz richtig gewußt und die Klugheit der Ratsherren geirrt. Er wollte fürderhin sich selber trauen und die Menschen nicht fürchten.

Inzwischen hatte der Pfarrer die Kirche erreicht, dem träumenden Glöckner das Seil aus der Hand gerissen und dann selber das Totenglöcklein in Bewegung gesetzt. Da war nun alles wieder wie es sein sollte. Das Volk ging beruhigt, wenn auch ein wenig nachdenklich nach Hause – es vergaß diese Hexenverbrennung nicht, und unter dem spätern Pfarrherrn erlebte es keine mehr.

Der Unterschied

Der große Physiker Newton wurde einst in Gesellschaft von einem Dummkopf belästigt. Er ließ den Mann reden, der sich anscheinend selbst am liebsten hörte, nun aber endlich schwieg, um einen Scherz anzuhören, den der Forscher den andern Herren zum besten gab. Als Newton beendet hatte, klopfte er ihm wohlwollend auf die Schulter: „Manu, Sie sind ja gar nicht so dumm wie Sie aussehen!“

„Sehen Sie“, erwiderte Newton, „das ist eben der Unterschied zwischen uns beiden!“

Und stieg geradewegs...

General Metaxas, Diktator Griechenlands, war ein passionierter Flieger. Einmal, so erzählt man sich in Athen, steuerte er ein neues Wasserflugzeug auf dem Probeflug selbst, begleitet von einem Adjutanten. Nach Beendigung der vorgesehenen Runden aber machte er Miene, auf dem Flugfeld niederzugehen.

„Exzellenz!“ rief ihm der Adjutant zu, „Sie irren sich! Das ist ja ein Wasserflugzeug!“

Daraufhin änderte Metaxas im letzten Augenblick den Kurs, steuerte eine Meeresbucht an und setzte den Apparat dort kunstgerecht aufs Wasser.

„Zu dumm, diese Zerstretheit“, sagte er zu dem Adjutanten. „Wenn Sie mich nicht gewarnt hätten, hätte ich da ein großes Unglück angerichtet!“

Sprach's, schüttelte dem Adjutanten die Hand, öffnete die Türe des Apparates und stieg geradewegs... ins Wasser...